



ROSA LUXEMBURG

KRISTINE VON SODEN (HRG.)

BILDERLESEBUCH

ELEFANTEN PRESS

U55  $\frac{1-7}{272}$

# Rosa Luxemburg

Herausgegeben von Kristine von Soden

**ELEFANTEN PRESS**

# Inhalt

- 6 Walter Jens **Rosa Luxemburg**  
Weder Poetin noch Petroleuse
- 18 Corinne Bouillot »**Man muß Bebel und die anderen Greise vorwärtsstoßen ...**«  
Die Altväter der SPD
- 26 Stephan Padberg »**Das großartige Schauspiel, der heroische Kampf ...**«  
Rosa Luxemburg und die Pariser Kommune
- 32 Marina Achenbach **Das Vaterland der Polen**
- 38 Micha Brumlik Jüdischer **Alltag in Polen**
- 44 Frederik Hetmann **Leo Jogiches und Rosa Luxemburg**  
Bemerkungen zu einer schwierigen Liebe
- 56 Verena Stadler-Labhart **Universität Zürich: Frauen, Russen, Luxemburg**
- 64 Kristine von Soden **Station Berlin**
- 74 Rosmarie Beier »... **wird das Leben zu einem aufreibenden Vielerlei**«  
Frauenalltag in Berlin um 1900
- 84 Herrad U. Bussemer **Frühe Feministinnen – Frühe Sozialistinnen**  
Die Frauenbewegung im Kampf um ihre politischen Rechte
- 92 Anna Bergmann »**Soldaten für die Revolution?**«  
Die Gebärstreikdebatte der SPD im Jahre 1913
- 98 Marianne Walle **Clara und Rosa**
- 104 Elvira Högemann-Ledwohn **Revolution in Rußland**  
Rosa Luxemburgs Kontroversen mit Lenin
- 112 Georg Fülberth **Die unvollendete Partei**  
Die Vorgeschichte der KPD
- 120 Ulrike Hörster-Philipps **Die Novemberrevolution**
- 128 Elisabeth Hannover-Drück **Der Mord**
- 138 Peter Geide **Rosa Luxemburg und die Weimarer Linke**
- 144 Jürgen Elsässer **Eine Jüdin aus Polen**  
Das »jüdisch-internationale« Denken der Rosa Luxemburg
- 150 Urte Sperling **Was die rote Rosa der Neuen Frauenbewegung bedeutet**
- 160 Autorinnen und Autoren

Frederik Hetmann

## Leo Jogiches und Rosa Luxemburg

Bemerkungen zu einer schwierigen Liebe

I.

»Eine der großen und tragischen Liebesgeschichten des Sozialismus« – so nannte J. P. Nettl die Geschichte von Leo Jogiches und Rosa Luxemburg in seiner großen, in deutscher Sprache leider vergriffenen Luxemburg-Biographie.<sup>1</sup> Hannah Arendt hat diesen Satz des Biographen in ihrem erhellenden Aufsatz, den sie als Rezension dazu schrieb, bestätigt. Sie bezeichnet es als Nettls größte und originellste Leistung, in seinem Buch jene jüdisch-polnische »peer group« (Gruppe von Ebenbürtigen)<sup>2</sup> entdeckt und beschrieben zu haben, die als Träger des revolutionären Geistes im 19. und 20. Jahrhundert eine hochbedeutsame, aber oft vernachlässigte Rolle gespielt hat.

Da eben auch Leo Jogiches dieser Gruppe zuzurechnen ist, sei hier ihre skizzenhafte Charakterisierung durch Hannah Arendt kurz zitiert. Sie beschreibt »dieses Milieu, das schon in den zwanziger Jahren seine ganze öffentliche Bedeutung eingebüßt hatte« und »heute vollkommen verschwunden« ist, wie folgt:

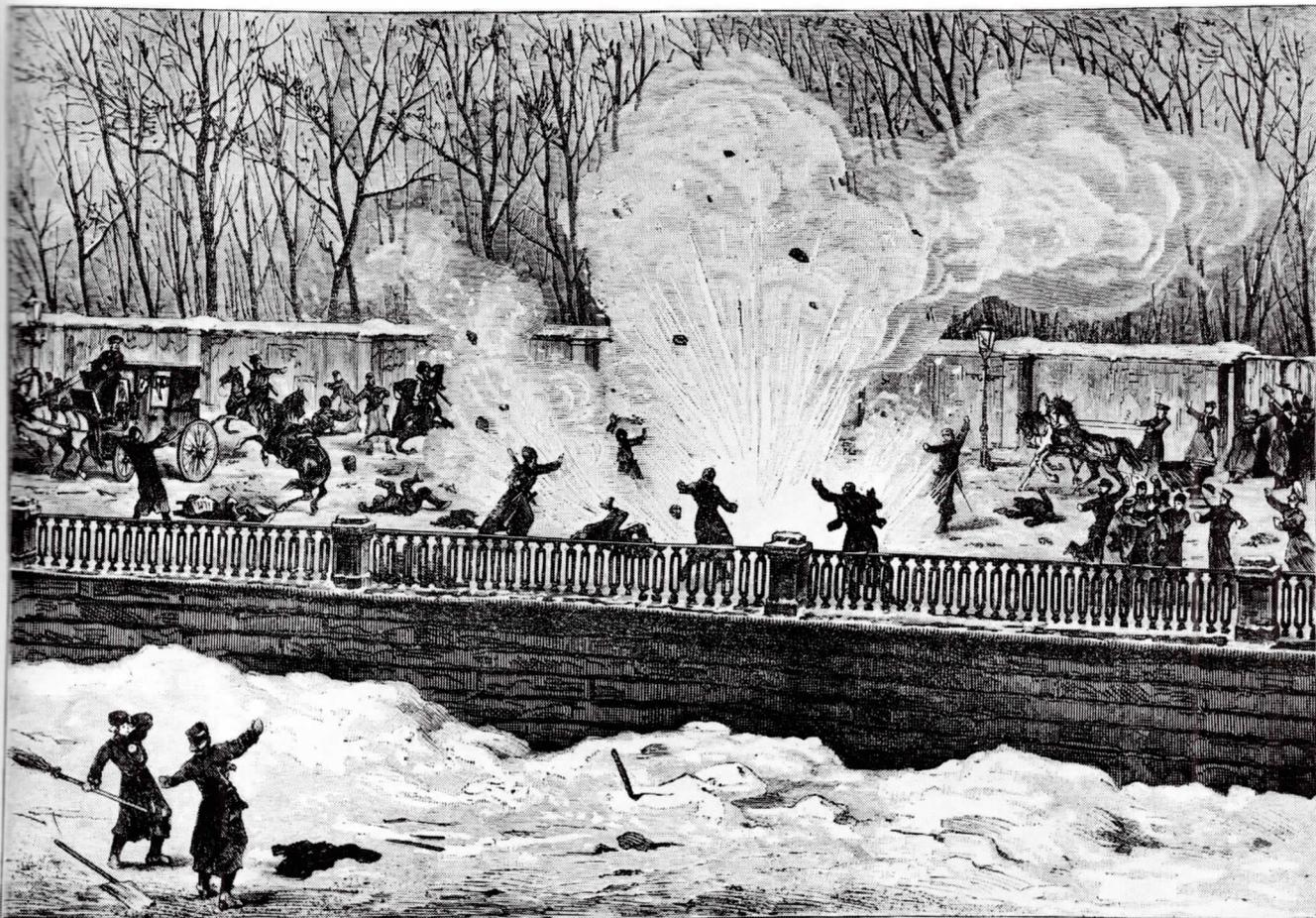
»Sein Kern bestand aus assimilierten Juden aus bürgerlichen Familien, deren kultureller Hintergrund deutsch war (Rosa Luxemburg kannte Goethe und Mörike in- und auswendig, und ihr literarischer Geschmack war hervorragend, dem ihrer deutschen Freunde weit überlegen), während ihre politische Orientierung russisch war und ihre Moralbegriffe im privaten wie im öffentlichen Bereich ganz ausschließlich ihre eigenen waren! Diese Juden, eine äußerst kleine Majorität im Osten und ein womöglich noch kleinerer Prozentsatz des assimilierten Judentums im Westen, standen außerhalb aller sozialen Schichten, und zwar sowohl der jüdischen wie der nicht-jüdischen, und hatten infolgedessen keine wie immer gearteten Vorurteile; vielmehr hatten sie in ihrer »splendid isolation« so etwas wie einen eigenen Ehrenkodex entwickelt, von dem sich dann eine Anzahl von Nicht-Juden angezogen fand, darunter Julian Marchlewski und Felix Derschinski, die sich beide später den Bolschewisten anschlossen. Eben dieses eigenartigen Hintergrundes wegen hatte Lenin Derschinski zum ersten Chef der Tscheka ernannt – nämlich jemanden, den seiner Meinung nach keine Macht der Welt korrumpieren konnte, hatte er doch selber darum gebeten, die Kindererziehung und Sozialfürsorge übernehmen zu dürfen.«<sup>3</sup>

II.



Leo Jogiches (Pseudonyme: Tyska, Kazimierz Grozowski, Otto Engelmann, Lowka Andrzej) wurde 1867 in einer reichen jüdischen Kaufmannsfamilie, die weitgehend als im Russentum assimiliert galt, geboren. Bereits in Wilna stand er mit revolutionären Gruppen in Verbindung und leitete deren Schülerzirkel. Außerdem besaß er Kontakte zur kongreßpolnischen sozialistischen Partei, dem »II. Proletariat«, ohne zunächst des Polnischen überhaupt mächtig zu sein. Es ist wahrscheinlich für das Verhältnis von Rosa und Leo nicht ohne Bedeutung, daß sich auch Rosas früheste politische Aktivitäten als Gymnasiastin in der kleinen Gruppe des »II. Proletariats« abspielten, ohne daß die beiden zu dieser Zeit schon miteinander in Kontakt gekommen wären, wengleich solche Kontakte zwischen den sozialistischen Gruppen in Warschau und Wilna durchaus bestanden. Wir wissen, daß Jogiches Verbindungen zu Rosas politischem Mentor, dem Parteiführer des II. Proletariats, Kasparzak, unterhielt. 1887 leitete Jogiches die Übersiedlung der im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum Attentat auf Zar Alexander II. gefährdeten Wilnaer Kollegen, Isaak Dembo (Brinstein) und Antoni Gnatowski, für die er auch die Pässe zu einer Reise in die Schweiz besorgte.

Zwei Berichte von Augenzeugen vermitteln einen Eindruck von der Eigenart Jogiches'. Der Sozialist Charles Rappaport schreibt:



Attentat auf Zar Alexander II

»Leo Jogiches war einer der aktivsten Revolutionäre in Wilna. Er war jedoch in den revolutionären Kreisen der Stadt nicht beliebt, und zwar wegen seines übertriebenen konspirativen Verhaltens und eingebildeten Wesens. Er besaß starke Willenskraft, war klug, aber eigensinnig verbissen, widmete sich der revolutionären Tätigkeit mit ganzer Leidenschaft und war tatsächlich ein ausgezeichneter Konspirator. Er organisierte Kontakte mit den Schmugglern und kannte alle Möglichkeiten und Tricks des illegalen Grenzübergangs. Verschllossen war er in Wirklichkeit nicht, so schwierig und unzugänglich er auch scheinen mochte. Er konnte sehr witzig sein, wenn er wollte. Wahr ist, daß sein Witz immer sarkastisch und bissig war.«<sup>4</sup>

Der andere Bericht ist in unserem Zusammenhang vielleicht deswegen besonders wichtig, weil er von einer Frau stammt, von der russischen Revolutionärin und Philosophin Lubow Akselrod:

»Durch besondere Individualität zeichnete sich Leo Jogiches aus, ein junger Mann von 19 Jahren. Er kam aus einer sehr reichen und sehr kultivierten bürgerlichen Familie. Vom kulturellen Niveau dieser Leute zeugt auch der Umstand, daß Jogiches' Mutter wunderbar musizierte und nach eigenen Angaben und denen anderer eine hervorragende Interpretin Beethovens und Bachs war. Partien aus Beethovens Sonaten hörte ich zum ersten Mal bei Jogiches, der sie meisterhaft piff. Er liebte Musik sehr... Jogiches war ein Romantiker im wahrsten Sinn des Wortes. An der Arbeit der Wilnaer Organisation aktiven Anteil nehmend, stand er doch gleichsam abseits, befreundete sich mit keinem der Genossen und behandelte sie etwas von oben herab, was ihm auch das Pseudonym »Jupiter« einbrachte. Hinzuzufügen wäre noch, daß Jogiches sich durch subtilen Geist, großes organisatorisches Talent, Menschenkenntnis und Fähigkeiten in der geheimen Observation auszeichnete. Er war zudem ein ausgezeichneter Redner. Er war der geborene Konspirateur und liebte wie jeder Romantiker das Geheimnisvolle und die Konspiration um ihrer selbst willen.«<sup>5</sup>

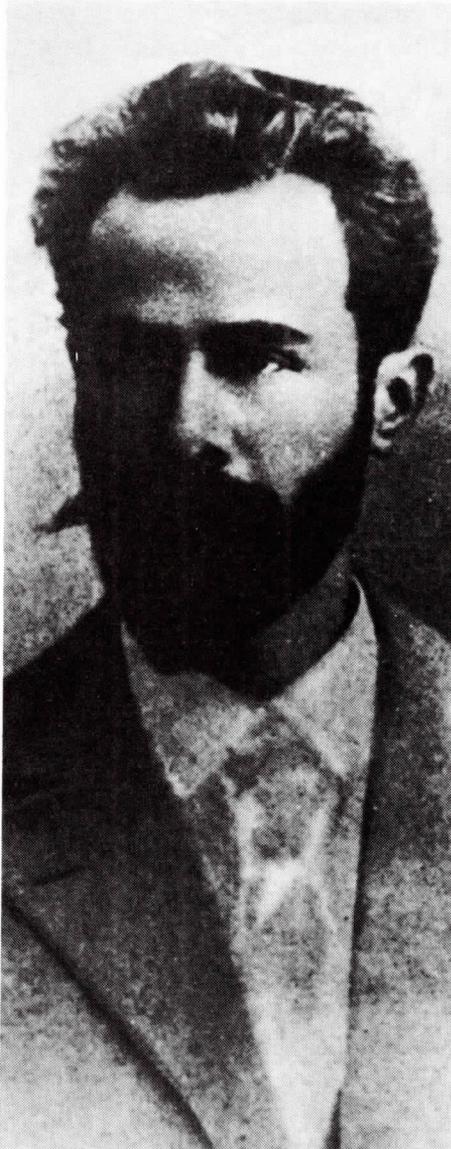
1888 wurde Jogiches in Wilna verhaftet. Da es jedoch den Gendarmen des Zaren

nur gelang, höchst magere Beweise gegen ihn zusammenzutragen, wurde er im Mai 1889 nach halbjähriger Untersuchungshaft nur zu vier Monaten Gefängnis und nach Verbüßung dieser Strafe zu einem Jahr »polizeilicher Überwachung« verurteilt.

Einige Monate später wurde er zum Militär einberufen und sollte nach Turkestan geschickt werden. In den ersten Monaten des Jahres 1890 entfloh er vor Antritt dieser Reise aus einem Militärlager. Der Steckbrief des Polizeidepartements vom 11. Juni 1890 lautete:

»Jogiches Leon, Sohn des Samuel, geb. 1867 in Wilna, jüdischen Glaubens, Bürger von Wilna, erzogen im ersten Gymnasium von Wilna, das er ohne Schulabschluß nach der sechsten Klasse verließ, um sich mit der Verwaltung des Hauses und der Mühle in der oben genannten Stadt Wilna zu beschäftigen. Er ist Junggeselle. Seine Mutter ist die Witwe Sophie Jogiches, Tochter des Pawel. Brüder: Pawel aus gesundheitlichen Gründen keiner Tätigkeit nachgehend und Josef, Apothekergehilfe, sowie eine Schwester Emilie, alle wohnhaft in Wilna, Popławkistraße. Jogiches ist ca. 1,62 m groß, Brustumfang ca. 81 cm, Haare hell mit rötlichem Einschlag, lockig, trägt einen kurzen, spärlich roten Bart, das Gesicht ist länglich, mager, blass, Augen grau. Aussehen: ziemlich schwächlich.«<sup>6</sup>

### III.



Leo Jogiches als Student in Zürich

1890, mit 23 Jahren, kam Jogiches in die Schweiz und immatrikulierte sich an der Universität Zürich. In der Schweiz hatte unterdessen Dembo (Brinsein) eine Terrororganisation gegründet. Jogiches mied seine ehemaligen, nun dem Anarchismus zuneigenden Gefährten. Stattdessen suchte er Kontakt zu dem ebenfalls im Exil lebenden russischen Politiker Plechanow und seiner sozialdemokratischen Emigranten-Organisation »Befreiung der Arbeiter«. Plechanow, einer der führenden Theoretiker unter den Sozialisten Rußlands, verdiente sich zu dieser Zeit seinen Lebensunterhalt mit Adressenschreiben und erhielt von dem wohlhabenden Jogiches finanzielle Unterstützung. Plechanow mag vorübergehend mit dem Gedanken gespielt haben, Jogiches zu seinem Vertreter in der Gruppe »Osvobozdenie truda« zu machen, um sich selbst intensiver theoretischen Arbeiten widmen zu können. Im Frühjahr 1892 kam es zwischen Plechanow und Jogiches zum Zerwürfnis, das zu einem Parteigerichtsverfahren gegen Jogiches führte. Von nun an charakterisierten ihn die Anhänger Plechanows als Shylock.<sup>7</sup> Auch Engels bezeichnete ihn in einem Brief als einen Ausbund an Verworfenheit. Solche »Kräche« waren in Exilgruppen der Russen damals gewiß sehr häufig. Jogiches seinerseits warf Plechanow und der Gruppe um ihn vor, über ihren Theoriediskussionen die Agitation unter den Arbeitern vernachlässigt zu haben. Jogiches kaufte eine kleine Druckerei und begann die Herausgabe einer sozialdemokratischen Bibliothek, zunächst ausschließlich in russischer Sprache, ab 1905 als polnische Reihe.

Um diese Zeit dürften sich Rosa Luxemburg und Leo Jogiches in Zürich, wahrscheinlich bei den nationalökonomischen Vorlesungen an der Universität, die sie beide besuchten, kennengelernt haben. Wichtig ist, daß sich Jogiches seit jener Bekanntschaft, die sich zu einer stürmischen Liebesbeziehung entwickelte, wohl durch Rosa dazu inspiriert, neben der Arbeit in der russischen sozialistischen Emigration auch in die Arbeit der polnischen Sozialisten einschaltete. Dabei war es zunächst nötig, daß er Polnisch lernte, das er bis dahin nicht beherrscht hatte. Ein Flugblatt, in dem er sich zum 1. Mai 1894 an die polnischen Arbeiter wandte, war zwar von ihm formuliert, aber von Rosa ins Polnische übersetzt.<sup>8</sup>

Es ist auch für die späteren Konflikte des Paares nicht unwichtig, daß zu dieser Zeit Rosa Jogiches' geistige Autorität uneingeschränkt anerkannte und sich ihr beugte, und dies über viele Jahre hin.<sup>9</sup> Jogiches war es, der in diesen Jahren viele ihrer Manuskripte, ja selbst ihre Doktorarbeit korrigierend durchsah.

»Erst nach mehr als einem Jahrzehnt (ihrer Beziehungen) begann sie sich geistig von Jogiches zu lösen, ohne daß es ihr allerdings jemals vollkommen gelungen wäre, denn er versuchte immer wieder – ein schon früher in Wilna von seinen



Rosa Luxemburg zwischen dem Japaner Sen Katajama und dem Russen Georgij Plechanow

Genossen bemängelter Charakterzug –, sie zu belehren, seine vermeintliche Überlegenheit hervorzukehren und sie hart und beleidigend zu tadeln.«<sup>10</sup>

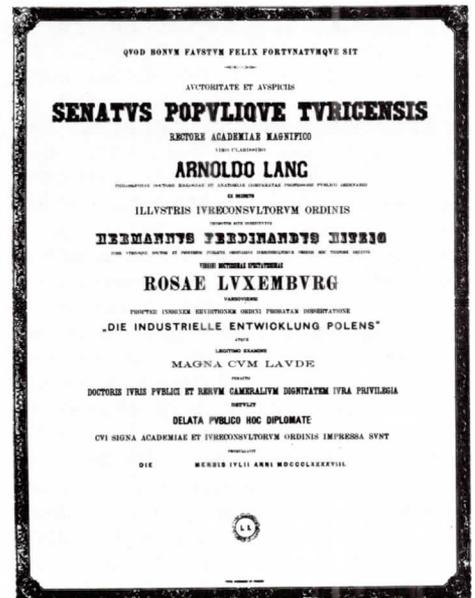
Sowohl Georg W. Strobel wie auch Hannah Ahrendt sind der Meinung, daß in den Schriften Rosa Luxemburgs viele Gedankengänge Jogiches' enthalten sind. Strobel beruft sich bei diesem Urteil auf Rosas enge Freundin Clara Zetkin. Sie hat bezeugt,

»... daß Jogiches der unbestechliche kritische Richter Rosa Luxemburgs gewesen sei... ihr theoretisches und praktisches Gewissen... zuweilen auch der Weiterschauende und Anregende, wogegen Rosa Luxemburg den schärferen Blick der beiden besaß und das Spezifische bestimmter Situationen eher und besser aufzufassen vermochte.«<sup>11</sup>

Um Jogiches und Rosa bildete sich rasch eine Gruppe junger international gesinnter, polnischer Sozialisten, die im Gegensatz zu der im Exil und im Land selbst bestehenden »Polnischen Sozialistischen Partei« (PPS) die Ansicht vertrat und zu propagieren versuchte, eine gesellschaftliche Veränderung müsse von der Arbeiterschaft in ganz Rußland ausgehen. Demgegenüber befürwortete die PPS die nationale Selbständigkeit Polens.

Die Internationalisten gründeten eine in Paris gedruckte Zeitung, *Sprawa Robotnicza* (Sache der Arbeiter), die nach Polen eingeschmuggelt wurde. Finanziert wurde das Projekt durch Jogiches. Rosa fuhr zum Redigieren und zur Drucküberwachung jeder Nummer in den Jahren zwischen 1893 und 1896 von Zürich nach Paris. Dies alles, ohne ihr Studium an der Zürcher Universität zu vernachlässigen. Bezeichnenderweise promovierte sie über das Thema »Die industrielle Entwicklung Polens«, das einen direkten Bezug zur Streitfrage der nationalen oder internationalen Strategie hatte.

Der erste (erhalten gebliebene) Brief Rosas an Leo Jogiches stammt vom 19. März 1893 aus Claren bei Genf, wo die beiden sich offenbar zu einem kurzen Urlaubsaufenthalt trafen.<sup>12</sup> In den Briefen der Jahre 1893 bis 1897, meist aus Paris, spiegeln sich anschaulich die Probleme, die Rosa als Redakteurin in der französischen Hauptstadt zu lösen hatte, aber auch die Leidenschaftlichkeit ihrer Liebesbeziehung zu Jogiches. Wie intensiv neben der gemeinsamen agitatorischen Arbeit auch die emotionale Bindung, zumindest von Seiten Rosas her, war, kann man aus einem Brief ersehen, den Rosa im Juli 1897 schreibt. In ihm deuten sich aber auch schon gewisse Unterschiede der beiden Partner an, Gefühle auszusprechen und auszuleben, wozu Rosa immer bereit war, was Jogiches aber offenbar schwer fiel. Es heißt darin:



Doktordiplom Rosa Luxemburg

...will ich Dir nächstens ein Bildchen aus meiner Turner-Mappe schicken. Daß Du mir bloß nicht auch einen Korb dafür gibst, wie mir das neulich passierte. Denk Dir, ich schicke zu Weihnachten ein wunderschönes Bild aus dieser Mappe an Leo und kriege nun durch Fr. Jacob den Bescheid: dankend abgelehnt; das sei »Vandalismus«, das Bildchen müsse zurück in die Mappe! Echter Leo, nicht wahr? Ich war wütend, denn ich halte es auch hier mit Goethe: »Hätt' ich irgend wohl Bedenken – Balch, Bokhara, Samarkand – süßes Liebchen, Dir zu schenken, Dieser Städte Rausch und Tand? Aber frage Du den Kaiser, Ob er Dir die Städte gibt? Er ist mächtiger und weiser, Doch er weiß nicht, wie man liebt...« Leo ist weder Kaiser noch »weiser«, aber er weiß auch nicht, »wie man liebt...« Wir beide wissen's aber, nicht wahr Lulu? Und wenn mir nächstens einfällt, ein paar Sterne herunterzuholen, um sie Jemand als Manschettenknöpfe zu verschenken, so soll mir kein kalter Pedant mit gehobenem Finger wehren, daß ich sämtliche Schulatlanten der Astronomie in Verwirrung bringe. (...)

Und da ich nun von hohen und höchsten Dingen rede, noch eine Sache, die mir keine Ruhe gibt: die Sternwelt scheint auch ohne mein Verschulden in Unordnung geraten zu sein. Ich weiß nämlich nicht, ob Ihr vor lauter Sorgen um Scheidemann bemerkt habt, daß voriges Jahr eine epochemachende Entdeckung gemacht worden ist: Der Engländer Walkey soll »das Zentrum des Weltalls« entdeckt haben, und das wäre der Stern *Kanopus* im Bilde Schiff *Argo* (südliche Hemisphäre), der »nur« 500 Lichtjahre von uns entfernt und etwa 1½ millionenmal größer ist als die Sonne. Diese Dimensionen imponieren mir nun gar nicht, ich bin abgebrüht. Aber eine andere Sorge habe ich: ein Zentrum, um das sich »Alles« bewegt, verwandelt das Weltall in eine Kugel. Nun finde ich es von vollendeter Abgeschmacktheit, mir das Universum als eine Kugel – eine Art großen Kartoffelkloß oder Eisbombe – vorzustellen. Diese Symmetrie der Figur ist gerade in diesem Fall, wo es »ums Ganze geht«, eine ganz kleinbürgerliche, platte Vorstellung. Sodann aber geht doch dabei nicht mehr und nicht minder wie die *Unendlichkeit* des Universums flöten. Denn eine »kugelförmige Unendlichkeit« ist doch Blech. Und ich muß mir zu meinem geistigen Komfort unbedingt noch irgend etwas außer der menschlichen Dummheit als unendlich denken können! Wie Du siehst, habe ich buchstäblich »die Sorgen des Herrn von Kant«. Was meint dazu Hans Naivus oder sein gelehrter Filius? Schreib jetzt gleich einen ordentlichen Brief de omnibus rebus, sonst eximiere ich Dich aus der Hauptkammer meines Herzens, wo Du gleich neben Mimi sitztest, in eine Nebenkammer.

(Aus einem Brief an Luise Kautsky vom 26. Januar 1917)

»Nein, ich kann nicht weiterarbeiten! Dauernd lenkt mich der Gedanke an Dich ab. Ich muß Dir ein paar Worte schreiben. Teuerster, Liebster, Du bist jetzt nicht bei mir, und meine ganze Seele ist erfüllt von Dir, sie umarmt Dich. Dir erscheint es sicher ungeheuerlich, vielleicht komisch, daß ich Dir diesen Brief schreibe, wir wohnen zehn Schritt voneinander entfernt, wir sehen einander dreimal täglich, übrigens – ich bin doch nur Deine Frau –, wozu also diese Romantik – nachts an einen Mann Briefe zu schreiben? Ach, mein Goldener, mag es doch der ganzen Welt komisch erscheinen – nur Dir nicht, lies wenigstens diesen Brief mit Ernst und mit Herz, mit Gefühl, mit dem Gefühl, mit dem Du meine Briefe damals – in Genf – gelesen hast, als ich noch nicht Deine Frau war. Denn ich schreibe ihn mit den gleichen Gefühlen wie damals, und genauso drängt meine ganze Seele zu Dir, und genauso – überströmen die Augen mir von Tränen, hier lächelst Du sicher – mich kann doch jetzt die geringste Kleinigkeit rühren! Diodzio, mein Lieber, weißt Du, warum ich Dir einen Brief schreibe, statt mündlich all das zu sagen? Weil ich es nicht mehr verstehe, weil ich es nicht mehr vermag, mit Dir von diesen Dingen so ungezwungen zu sprechen. Ich bin jetzt empfindlich und mißtrauisch wie ein Hase. Die kleinste Geste von Dir oder ein belangloses Wort pressen mir das Herz zusammen und verschließen mir den Mund. Ich kann nur dann so offen mit Dir sprechen, wenn ich mich von einer warmen, vertrauensvollen Atmosphäre umgeben fühle, und diese pflegt jetzt so selten zu sein. Sieh, heute floß ich von einem so seltsamen Gefühl über, das diese paar Tage der Einsamkeit und des Nachdenkens in mir geweckt haben, ich hatte Dir so viele Gedanken mitzuteilen. Du aber warst zerstreut, lustig und meintest, Du bräuchtest keine Physik, das heißt gerade alles das, was mich in diesem Augenblick erfüllte. Das hat mir so weh getan, aber Du hast gemeint, ich wäre ganz einfach unzufrieden, weil Du eilig aufbrichst. Ich hätte mich auch vielleicht zu diesem Brief jetzt nicht aufgerafft, aber mir hat das bißchen Gefühl Mut gemacht, das Du mir beim Abschied entgegenbrachtest, ein Dufthauch der Vergangenheit kam mich an, jener Vergangenheit, in Erinnerung an welche ich jede Nacht vor dem Einschlafen in den Kissen in Tränen fast ersticke. Mein Teurer, mein Liebster – Deine Augen suchen sicherlich schon ungeduldig – »worauf will sie denn schließlich hinaus?« Weiß ich, was ich eigentlich will, ich will Dich lieben, will, daß zwischen uns diese weiche, zutrauliche, ideale Atmosphäre herrscht, wie sie in jenen Zeiten war...«<sup>13</sup>

#### IV.

Im Mai 1897 promoviert Rosa mit magna cum laude zum Doktor des öffentlichen Rechts. Nachdem sie mit dem 24jährigen Gustav Lübeck eine Scheinehe eingegangen ist, um so die preußische Staatsbürgerschaft zu erhalten, geht sie ins Deutsche Reich nach Berlin. Ihre Karriere im Apparat der damals mächtigsten unter den sozialistischen Parteien Europas, der deutschen Sozialdemokratie, beginnt. Leo Jogiches bleibt weiter in der Schweiz. Er ist von dort aus für den Aufbau einer im Untergrund wirkenden sozialistischen Partei im zum zaristischen Rußland gehörigen Teil Polens tätig. Die Beziehung zwischen Rosa und Jogiches bleibt eng, wird aber immer problematischer. Es ist bei sorgfältiger Lektüre der Briefe nicht zu übersehen, daß ihn ihre Erfolge auf der politischen Szene mit verhaltenem Neid erfüllen, zumal sich damit auch ihr intellektuelles Abhängigkeitsverhältnis mehr und mehr zu lockern beginnt. Hingegen gelingt es Jogiches weder, sein Studium abzuschließen, noch dürften die höchstens partiellen Erfolge bei der politischen Arbeit seinen ausgeprägten Ehrgeiz und Machtwillen befriedigt haben. Im Juli 1899 unternahm Rosa eine langgeplante Reise von Berlin nach Zürich, um Jogiches wiederzusehen. Im Vorjahr hatte der Wunsch, ihn zu sehen, in ihr mit der Furcht konkurriert, die Zürcher Atmosphäre könnte die eben gewonnene Unabhängigkeit gefährden und Leos starke Persönlichkeit könne wieder Gewalt über sie gewinnen.

Gewiß ein Aspekt für die Konflikte mit Jogiches bestand darin, daß Jogiches sich als »Parteiarbeiter« begriff, während sie auf ihrer »verdammten Sehnsucht nach (persönlichem) Glück« bestand und bereit war, darum »mit der Beharrlichkeit eines Maultiers zu feilschen«.

Im Grunde ist ihre Haltung auch hier radikal, zu den Wurzeln vorstoßend. Sie



empfangt das Engagement einer Frau in der Politik als eine Selbstverständlichkeit und sah nie ein, warum dann, wenn Männer in diesem Punkt keine Vorurteile hatten – und das war selten genug! –, sie sogleich in ein anderes verfielen, nämlich, Gleichberechtigung auf dem Feld der Politik und des Journalismus müsse von der Frau dann mit Liebes-, sprich: Lustverzicht, bezahlt werden.

Gewiß ist Jogiches von seiner Sozialisation her ein altmodischer, im Verhältnis zu Frauen zum Chauvinismus neigender Mann gewesen, Sohn einer jiddischen Mame. Es wäre von daher ganz falsch, Rosa Luxemburg als sein »armes Opfer« zu sehen. Zunächst einmal gebietet es der Ausblick auf ein möglichst vollständiges Bild ihrer Persönlichkeit, darauf hinzuweisen, daß auch ihr Bewußtsein seine »Kitschcken« hatte. Zudem war sie niemand, der stumm einsteckte oder sich leidend unterwarf. Dies gilt bei aller leidenschaftlichen Liebe zu Leo Jogiches, über die es keinen Zweifel geben kann, auch für ihr Verhältnis zu ihm. Sie liebte diesen Mann nicht trotz seiner Fehler, sondern *mit* diesen.

Die Beziehung blieb, trotz aller Spannungen, eng, herzlich und ausschließlich, solange bei Rosa Liebe im Sinn von Leidenschaft im Spiel war. Sie änderte sich unwiderruflich, als sie sich in einen anderen Mann verliebte. Viele Briefe an Leo sind bis zu diesem Zeitpunkt mit »Deine Frau« unterschrieben, als welche sich Rosa Luxemburg durchaus empfand, auch wenn sie es vor dem Gesetz nicht war. Wenn Tadel über sein Mißtrauen, seinen Dünkel und seine Besserwisseri laut wird, heißt es in einem Brief höchstens einmal »ich küsse dich nicht« (9. Juni 1900). Und wie wichtig ihr die Beziehung zu Leo in den ersten Jahren ihrer Zeit im kaiserlichen Deutschland, dessen Lebensatmosphäre sie nur schwer ertrug, immer noch ist, erfahren wir in einem Brief aus dem Juni 1900:

»Ich habe hier nacheinander schon alles durchprobiert, und alles ist mir nach kurzer Zeit zuwider geworden: die Verhältnisse in Parteikreisen, der Zauber des Familienlebens mit Kindern, der polnische Kreis, der Flirt usw. – Ich sehne mich nach nichts anderem als nach einem ruhigen Leben in Arbeit und Liebe mit Dir, mein einziges Geliebtes.«<sup>14</sup>



Leo Jogiches, 1890.  
Oben: Rosa Luxemburg mit Franz Mehring,  
Nemecz, Kurt Eisner, Ottilie Baader u. a.



Ich habe von der Alten noch einen Bogen Papier bekommen, weil ich mich nicht von Dir trennen kann, ich würde noch die ganze Nacht schreiben, aber ich fürchte, daß Du mir was aufs Haupt gibst, daß ich zuviel Papier in den Umschlag getan habe. Ich komme zur Sache. Ich habe gesagt, daß mir ist, als hätte ich auf allen Seiten blaue Flecken an der Seele, ich erkläre Dir gleich, wie ich das empfinde. Gestern abend, schon im Bett, in einer fremden Wohnung, mitten in einer fremden Stadt, fühlte ich mich etwas kleinmütig und überlegte mir so im tiefsten Schlupfwinkel der Seele: ob es nicht glücklicher gewesen wäre, statt eines solchen Abenteuerlebens irgendwo in der Schweiz mit Dir zu zweit still und traulich zu leben und die Jugend zu genießen, um sich aneinander zu erfreuen. Doch als ich da zurückschaute für einen Augenblick, um zu sehen, was ich hinter mir gelassen hatte, da sah ich – einen leeren Platz und sofort war mir klar, daß alles Täuschung war. Wir lebten doch weder zu zweit noch hatten wir aneinander Freude, es war kein Glück (das alles sage ich lediglich über unsere persönliche Beziehung, abgesehen von den Verdrößlichkeiten in der Sache, denn diese dürfen doch nicht verhindern, glücklich miteinander zu leben). Im Gegenteil, nachdem ich ein Auge hinter mich geworfen habe, auf das letzte halbe Jahr oder sogar noch weiter zurück, empfand ich dabei einen irgendwie verworrenen Eindruck von Disharmonie, von etwas für mich Unverständlichem, Quälendem, Dunklem, stach mir in den Schläfen, und

Im Sommer 1900 mußte Jogiches plötzlich Zürich verlassen, ohne seine Promotion abzuschließen, und kam zu Rosa nach Berlin. Seit diesem Datum hatte er ein Zimmer in Rosas Wohnung in Berlin-Friedenau. Rosa hatte an die räumliche Nähe große Erwartungen geknüpft, die sich kaum voll erfüllt haben dürften. Von Dezember 1901 bis März 1902 hielt sich Jogiches in Algerien auf und pflegte dort seinen schwerkranken Bruder bis zu dessen Tod. Inzwischen war aus der Gruppe um die *Sprawa Robotnicza* eine Partei geworden, die »Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauen« (SDKPiL), und Jogiches hatte sich nach harten Richtungskämpfen an die Spitze dieser Partei gesetzt. Durch seine Positionen in allen wichtigen Führungsgremien beherrschte er praktisch alle Aktivitäten der Organisation. Über den Führungsstil von Jogiches schreibt Georg W. Strobel:

»Jogiches baute seine Herrschaft über den Parteiapparat auf der Unübersichtlichkeit von Organisation und Kompetenzen auf. Er als einziger wurde immer zu allen Entscheidungen herangezogen und verstand es meisterhaft, auf der Klaviatur der Organisation, der Kompetenzdeutung und Kompetenzausnutzung zu spielen. Sein intriganter Charakterzug war ihm von großer Hilfe, obgleich er andererseits genau so wie sein verletzendes, in der Ausdrucksweise betont drastisches Verhalten viele Menschen zurückstieß. Während Jogiches die einzelnen Führungsgremien gegeneinander ausspielte, behielt er als einziger alle Fäden in der Hand. Die Information seiner Mitarbeiter vernachlässigte er absichtlich; sogar Rosa Luxemburg klagte, daß sie zwar immer wieder Arbeiten für die Partei zu erledigen habe, jedoch nie genügend informiert werde.«<sup>15</sup>

Angesichts der Rolle, die Rosa Luxemburg in der deutschen Sozialdemokratie spielte, vergißt man oft, daß sie gleichzeitig in der polnischen Partei aktiv tätig war.

Nach Ausbruch der Revolution 1905 in Rußland leitete Jogiches zunächst von Krakau aus die Einschleusung revolutionärer Schriften in den damals zu Rußland gehörenden Landesteil Polens. Im November 1905 trafen sich die Führungsspitzen der SDKPiL zu einer illegalen Konferenz in Warschau. Einen Monat später reiste Rosa von Berlin aus nach Warschau und redigierte dann zusammen mit Jogiches in einer konspirativen Wohnung im Zentrum der Stadt das illegale Zentralorgan der Partei *Czerwony Sztander* (Rotes Banner). In der Redaktion führte Jogiches ein strenges Regime.

»Seiner Gewohnheit nach schrieb er selbst nicht, aber nicht nur jeder Artikel, sondern fast jede Notiz wurde nach seinen Angaben geschrieben, ›damit unsere ganze Nummer von Anfang bis zum Ende wie aus einem Stück wäre‹ – und nicht eine Zeile kam in die Druckerei, ohne daß er sie sorgfältig durchgesehen hätte. Er hielt die Mitarbeiter ›in strammer Zucht‹ und ließ weder Ermüdung noch Stimmungen gelten. ›Man muß arbeiten, das ist alles!‹; und da sie ihn vom Morgen bis zum Abend unermüdlich sahen, ließen sich alle von dieser trefflich organisierten Arbeit mitreißen.«<sup>16</sup>

Anfang 1906 wurden Leo Jogiches, in Warschau unter dem Namen Otto Engelmann tätig, und Rosa, die unter dem Tarnnamen Anna Matschke auftrat, von der zaristischen Polizei in der Fremdenpension einer Gräfin Waleswka auf der Jasna-Straße am Zielony-Platz (heute Dambrowskiplatz) verhaftet. Die zaristische Geheimpolizei hatte ein denunziatorischer Artikel in der bürgerlichen deutschen Presse (*Die Post*) auf diese Spur gebracht.

Rosa Luxemburg gelang es durch Bestechung der Polizeibeamten – das Geld wurde von der deutschen Sozialdemokratie aufgebracht – noch vor der Gerichtsverhandlung, angeblich wegen einer unerläßlichen Kur, ins Ausland zu gehen. Über Finnland kehrte sie ins Deutsche Reich zurück. Jogiches hingegen wurde im Dezember 1906 zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Im Februar 1907 gelang es ihm, mit Hilfe eines bestochenen Gefängniswärters, aus dem Mokotowski-Gefängnis in Warschau zu fliehen. Er scheint im April in Berlin eingetroffen zu sein.



Rosa Luxemburg mit Kostja Zetkin auf ihrem Balkon in Berlin-Steglitz

## V.

In den Tagen seiner Rückkehr in die gemeinsame Wohnung kam es zwischen Leo Jogiches und Rosa Luxemburg zu einem abrupten Ende ihrer persönlichen Beziehung. Nur im Bereich der politischen Tätigkeit beider bestanden weiterhin Kontakte, da sie ja zunächst in der polnischen Partei und später, ab Jahresende 1918, in der KPD wichtige Ämter bekleideten. Es entsprach dem Verhaltenskodex dieser Gruppe, daß die politische Arbeit durch Schwierigkeiten in den persönlichen Beziehungen nicht beeinflußt werden dürfe.

Nettl nimmt noch an, daß die Initiative zu dem Bruch von Rosa Luxemburg ausging und liefert dafür auch ein glaubwürdig klingendes Konstrukt. Sie sei, so schreibt er, auf eine polnische Genossin eifersüchtig gewesen, bei der sich Jogiches nach seiner Flucht aus Warschau eine Weile verborgen gehalten habe.

Dank der genaueren Nachforschungen des polnischen Jogiches-Biographen Feliks Tych wissen wir heute, daß die Situation eine andere war: Rosa Luxemburg hatte sich in Jogiches' Abwesenheit in den Sohn ihrer Freundin Clara Zetkin, Kostja Zetkin, verliebt. Jogiches scheint in der gemeinsamen Wohnung einen auf dem Umschlag nicht adressierten Brief Rosas an Kostja gefunden und gelesen zu haben. Er war rasend vor Eifersucht. Rosa kaufte sich sogar einen kleinen Revolver, um, wenn nicht anders, sich so vor ihm zu schützen. Er hatte mehrmals gedroht, sie umzubringen. Von dieser Zeit an beginnen sämtliche Briefe Rosas an Jogiches ohne Anrede und enthalten nur noch Mitteilungen, die mit den politischen Ämtern in Zusammenhang stehen, in denen ein gewisses Maß an sachlicher Kooperation notwendig war.

Interessant ist das Psychogramm, das Rosa Luxemburg in einem Brief (Juli 1909) von Leo Jogiches zeichnet. Es zeugt von sehr genauem Verständnis für die Tragik im Leben dieses sich so gern und eifrig selbsttarnenden und Spuren des Persönlichen verwischenden Menschen. Es heißt da:

»Leo ist trotz seiner außerordentlichen Begabung und Geistesschärfe einfach unfähig zu schreiben, sowie er seine Gedanken schriftlich niederlegen soll, ist er gelähmt. Das war der Fluch seines Daseins (...), seit er von der praktischen

dann hatte ich eben diesen fast physischen Eindruck von blauen Flecken an der Seele, so daß ich mich weder auf die rechte noch auf die linke Seite legen konnte. Am quälendsten ist dabei das Gefühl des Nichtbegreifens, gleich einem dumpfen Rauschen im Kopf, wobei ich nicht weiß: warum, wofür, wozu das alles war, was war ...

Und denk Dir, daß gerade die blauen Flecken an der Seele mir plötzlich Mut einflößten zu neuem Leben. Es wurde mir klar, daß ich nichts Gutes aufgegeben hatte, daß nichts besser wäre, selbst wenn wir zusammen lebten, daß ich ebenfalls ständig von einer Atmosphäre umgeben wäre, die ich vergebens und unter Qual zu begreifen mich abmühen würde, und von andauernder Disharmonie. Das, wonach ich mich einen Augenblick lang gesehnt habe, war lediglich meine eigene Phantasie. (...)

Es stimmt, ich habe verfluchte Lust glücklich zu sein und bin bereit, Tag für Tag um mein *Portiönchen Glück* mit dumpfem Eigensinn zu feilschen. Doch das ist schon der Rest; diese Lust erstirbt in mir immer mehr angesichts der sonnenklaren oder vielmehr nachtdunklen Unmöglichkeit, glücklich zu sein. *Kein Glück ohne Freude*, und vielleicht ist das Leben, d.h. unsere Beziehung (für mich ist das doch identisch, *vous savez: Les Femmes...*) ein *freudloses, düsteres Ding*. Ich beginne eben zu begreifen, daß das Leben einen *packen und nicht loslassen* kann, und daß es nichts dawider gibt. Ich beginne eben, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es für mich nur eine Aufgabe gibt – inzwischen an die Wahlen zu denken und dann daran, was den Wahlen folgt. (...)

Ich möchte, zum Donnerwetter, schon mit der Wohnung zu Ende kommen, damit man an die Arbeit gehen kann und Dir *erstes Schlachtgetön* vermitteln. Ich wäre sehr stolz darauf, wenn ich Dich mit irgendwas erfreuen könnte. Bislang habe ich leider noch nichts von der Sache zu schreiben, und deswegen ist so ein fader Brief herausgekommen dabei.

Hast Du eine Ahnung, wie ich Dich liebe?

Mein Zug überfuhr vor Berlin in der Nacht gegen 12 Uhr einen Menschen. Wir standen deshalb seit einer Viertelstunde und aus dem Schlaf geweckt, hörte ich auf einmal menschliches Stöhnen. Es war ein Bauer, der mit den Ochsen in der Dunkelheit über den Bahndamm gegangen war. Auf meine Frage, ob er lebt, wurde mir geantwortet, daß er »*lebt noch a bissele*«.

Das ist ein unangenehmes Omen.

Ich schließe schon, mein Einziger. Wenn Du magst, schreibe von *Dir* am meisten. Von allem, was Du mir bisher geschrieben hast, hat mich am meisten das Versprechen gefreut, daß Du besser auf Dich achtgeben wirst. Schreib mir darüber *genau*; trinkst Du um 4 Uhr Kakao, nimmst Du *jeden Tag Milch*?? Schreibe bitte *über alles*.

(Aus einem Brief an Leo Jogiches vom 17. Mai 1898)



Leo Jogiches 1918

organisatorischen Wirkung in Rußland wegmußte (d. h. seit seinem Fortgang von Wilna).

Er fühlte sich ganz enturzelt, vegetierte in ewiger Erbitterung, verlor schließlich die Gewohnheit zu lesen, da es doch zwecklos war. Sein Leben schien definitiv verpfuscht, und er war doch schon Ende dreißig. Da kam die Revolution, und er errang sich nicht nur ganz plötzlich die Stellung des Führers in der polnischen Bewegung, sondern der russischen, außerdem aber fiel ihm wie von selbst die Stellung des leitenden Redakteurs bei uns zu, er schreibt nach wie vor von selbst nicht eine Zeile, aber er ist die Seele der Parteiliteratur. «<sup>17</sup>

Nachdem Jogiches zusammen mit Rosa Luxemburg zwischen dem 13. Mai und 1. Juni 1907 am Parteitag der russischen Sozialdemokraten in London teilgenommen hatte, ließ er sich wieder in Berlin nieder, und zwar wohnte er in Steglitz, »in einem zum Gasthaus »degradierten« ehemaligen Palast des Generals Wrangel«. «<sup>18</sup>

Jogiches ist in diesen Jahren ein entschiedener Gegner der organisatorischen Verselbständigung der Bolschewisten und versucht, die SDKPiL als »dritte Kraft« zwischen den beiden politischen Flügeln der SDAPR zu etablieren. Jogiches' Verhältnis zu Lenin war nie gut, doch bemühten sich zunächst beide Männer, die bestehenden Gegensätze nicht allzu sehr zu betonen. Erst später versuchte Jogiches, nun auch von Lenin wegen seiner autoritären Haltung kritisiert, dessen geheime Pläne und Taktiken zu durchkreuzen. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges konzentrierte sich Jogiches' politisches Engagement auf die Gruppe der radikalen Sozialdemokraten in Deutschland.

## VI.

Während des Ersten Weltkrieges war Leo Jogiches an der Gründung der Zeitschrift *Die Internationale* beteiligt. Ab Mitte 1916 war er es, der die »Spartakusbriefe« herausgab und diese für die Entwicklung einer Alternative zu der die Kriegspolitik des Kaiserreiches bejahende Mehrheits-Sozialdemokratie so wichtige Schrift an die Frau und den Mann brachte. Der DDR-Historiker Horst Schumacher berichtet darüber:

»Bereits 1916, im Zusammenhang mit der großen Verhaftungswelle gegen die Spartakuskämpfer, taucht in den Vernehmungen festgenommener Antikriegskämpfer immer häufiger die Frage nach einem gewissen A. Krummbügel oder W. Kraft auf. Es war Jogiches, der sich dieser beiden Pseudonyme bediente. Nur ganz wenige Mitglieder der Spartakusgruppe kannten ihn persönlich. An sie schickte er seine Anweisungen und Informationen, die mehrmals abgeschrieben und dann vernichtet wurden, während die Abschriften weiter kursierten. Jogiches tarnte seine Arbeit so geschickt, daß er nicht ein einziges Mal seine Wohnung zu wechseln brauchte. In seiner Umgebung galt er als wohlhabender Schweizer, der in Deutschland Schiebergeschäfte tätigte. «<sup>19</sup>



Januar 1918: Munitionsarbeiterinnen streiken

Im Januar 1918 organisierte Jogiches den großen Munitionsarbeiterstreik mit – innenpolitisch einer der deutlichsten Vorboten des Zusammenbruchs des deutschen Kaiserreiches und der Revolution. Im März 1918 geriet er bei einem illegalen Treff in die Hände der Polizei. Die Untersuchungsrichter des Reichsgerichts, die seinen Fall an sich zogen, konnten ihm aber nichts nachweisen.

In den ersten Novembertagen wurde er in Berlin aus der Haft befreit und wurde nun zum Mitbegründer des Spartakusbundes, dessen organisatorischer Aufbau vor allem sein Werk war.

Hatte er sich schon während des Krieges, als sich Rosa in Festungshaft befand, immer aus der »Ferne« darum gekümmert, daß die an nervösen Magenbeschwerden Leidende trotz Lebensmittelknappheit ihre Diät bekam, so scheint er nun die schon vor ihrer Ermordung im Januar 1919 Gefährdete, so gut es ging und soweit sein Einfluß reichte, zu schützen versucht zu haben. Zu einer Aussöhnung im persönlichen Bereich ist es zwischen Rosa und Jogiches nie gekommen. Hingegen haben die beiden politische Grundsatzfragen weiter entschieden miteinander diskutiert.

*Abtransport gefangener Spartakisten*



*Erschossene Spartakisten.*

## VII.

Am 15. Januar 1919 ist Rosa Luxemburg nach schweren Mißhandlungen durch Offiziere und Soldaten eines Freikorps-Verbandes, der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, ermordet worden.

Es ist Jogiches' unermüdlicher Aufklärungsarbeit und seinen anklagenden Artikeln in der *Roten Fahne* zu verdanken, daß die bürgerliche Gesellschaft angesichts der Morde nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann, daß es schließlich sogar zu einem Gerichtsverfahren gegen die an dem Mord Beteiligten kommt, das allerdings als Farce endet. In der ersten Ausgabe der *Roten Fahne*, die nach vorübergehendem Verbot wieder erscheint, ist, beschafft von Leo Jogiches, ein Bild des Mörders Runge im Kreis seiner Komplizen am Biertisch.



Die Januarkämpfe im Zeitungs Viertel

## VIII.

Am Wochenende des 9./10. März 1919 wird nach einer gezielten Falschmeldung in den bürgerlichen Zeitungen Berlins mit Schlagzeilen wie »Furchtbarer Massenmord durch Spartakisten in der Warschauer Straße«, »Sechzig Kriminalbeamte und viele Gefangene erschossen!« das Berliner Stadtviertel Lichtenberg von Freikorpsverbänden umzingelt, werden einzelne Häuserviertel abgeriegelt.<sup>20</sup> Ein Massenmord beginnt. Die Regierung teilt später mit, es seien 1200 Spartakisten umgekommen. Genauere Untersuchungen ergaben über 2000 Tote. Viele Familien hatten ihre Angehörigen, die in den Wohnungen oder auf den Höfen ermordet worden waren, beim Standesamt aus Furcht vor Repressalien als »Unfalltote« eintragen lassen.

Als die Leichen der angeblich von den Spartakisten ermordeten Kriminalbeamten sich nicht auffinden ließen, stellte sich heraus, daß die Meldung, die die Zeitungsberichte und die aus ihnen resultierende Vergeltungsaktion ausgelöst hatte, aus eben jenem Hauptquartier der Garde-Kavallerie-Schützendivision im Eden-Hotel gekommen war, die auch die Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs ausgeführt hatte. Es handelte sich also um eine gezielte Aktion mit der Absicht, eine gewisse Berechtigung für das Vorgehen des Freikorpsverbandes in Lichtenberg geltend machen zu können. Der von der Regierung Ebert ernannte Oberbefehlshaber der Truppen, der SPD-Politiker Gustav Noske, äußert in diesen Tagen zynisch: »Wo gehobelt wird, fallen Späne.«<sup>21</sup>

## IX.

Am Montag, den 10. März 1919, wird Leo Jogiches von Kriminalbeamten in einer Wohnung in Neukölln verhaftet. Man bringt ihn, der nach dem Tod von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht das Amt des Generalsekretärs der KPD ausübt, in das Untersuchungsgefängnis Moabit. Dort wird er bei Vernehmungen schwer mißhandelt. Schließlich führt ihn der Kriminalwachtmeister Tamschick über eine Treppe zu dem schmalen Gang der Zellen. Tamschick, der hinter Jogiches geht, zieht auf diesem Weg seine Pistole und tötet den Häftling durch einen Schuß in den Hinterkopf.

Dies ist innerhalb einer Frist von wenigen Wochen der erste von drei Morden an politischen Häftlingen, die Tamschick begeht, ohne daß er deswegen zur Verantwortung gezogen würde. Seine weiteren Opfer sind der Gewerkschaftsführer Wilhelm Sült und der Marineleutnant Dorrenbach, der frühere Kommandant der Volksmarinedivision.

Nach dem dritten Mord wird Tamschick vom sozialdemokratischen Innenminister Severing zum Polizeileutnant befördert und in die Provinz versetzt.

Nach der Ermordung von Leo Jogiches ist es der Rechtsanwalt Paul Levi gewesen, der weiter auf die Aufklärung der Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gedrungen hat. Auch er hat sein mutiges Eintreten für Gerechtigkeit während der Weimarer Republik mit dem Leben bezahlen müssen.

1 Peter Nettl, Rosa Luxemburg. Köln 1966.  
2 Hannah Ahrendt, Rosa Luxemburg, in: *Der Monat*, 243, Dezember 1968, 28–40.  
3 Ebd.  
4 Mitgeteilt von Feliks Tych in einem Brief an den Autor.  
5 Ebd.  
6 Ebd.  
7 Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs – Der polnische »europäische« Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Lenin und die SPD. Wiesbaden 1974, 80.  
8 Ebd., 83.  
9 Ebd., 82.  
10 Ebd.  
11 Ebd., 83.  
12 Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Band 1. Berlin 1982, 7.  
13 Ebd., 103.  
14 Ebd., 4488.  
15 Georg W. Strobel, Die Partei... a.a.O., 202. Vgl. dazu auch Brief Rosa Luxemburgs an Jogiches vom 2. Mai 1905, in: *Z pola walki*, Moskau 1931, Nr. 11–12, 192.  
16 Horst Schumacher, »Man muß arbeiten, das ist alles!« Zum 100. Geburtstag von Leo Jogiches, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 1. Berlin 1967, 132–138.  
17 Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, Band 3. Berlin 1902, 53.  
18 Horst Schumacher, »Man muß arbeiten...«, a.a.O., 136.  
19 Ebd., 137.  
20 Karl Retziaw, Spartacus – Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters. Frankfurt/Main 1976, 126.  
21 Ebd.



März-Kämpfe 1919

Wieder ist einer der Unserigen durch Meuchelmord gefallen. Am 10. März ist

## Leo Jogiches (Tyßka)

im Alter von 52 Jahren von einem Kriminalbeamten und einem Reinhardtssoldaten im Kriminalgericht Moabit erschossen worden.

Die, die ihn den Mördern in die Hände spielten, kannten seine große politische Begabung; sie wußten, welche organisatorischen Fähigkeiten Leo Jogiches (Tyßka) besaß. Daher seine Verfolgung.

Er kam 1906 aus Rußland; er war dort langer Kerkerhaft entflohen und wirkte seitdem hier Seite an Seite mit seiner Freundin Rosa Luxemburg und mit Karl Liebknecht.

Während des Krieges, als fast alle mißliebigen deutschen Genossen ins Gefängnis gesteckt oder in den Schützengraben geschickt wurden, war er der Träger unserer Bewegung. Keiner hat mehr zur Abschüttelung des Wilhelminischen Regimes und zur Aufklärung der deutschen Arbeiter geleistet als er.

Nach der Gründung unserer Partei war er Mitglied unserer Zentrale und nach Liebknechts und Luxemburgs Tode auch Redakteur der „Roten Fahne“.

Nun ist er, der den Schergen des russischen Zariasmus lebend entgangen ist, den Schergen einer „sozialistischen“ Regierung zum Opfer gefallen. Sein Name aber wird in der deutschen Arbeiterschaft wie bei dem internationalen Proletariat unvergeßlich fortleben

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 19. März 1919 nachm. 3 Uhr von der Leichenhalle des Friedhofs Friedrichsfelde aus statt.

Die Beisetzung erfolgt bei den 32 Januar-Opfern.

**Zentrale der Kommunistischen Partei (Spartakusbund).**

Nachruf auf Leo Jogiches  
in der *Freiheit*,  
18. März 1919